

# Feierstunden



\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 171.

Tienstag, den 25. Juli 1905.

20. Jahrgang

## Verschlungene Pfade.

Roman von C. von Eynatten.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

### Sechstes Kapitel.

Seit vier Tagen schon bewohnte Edgar Bolewand ein weißgetünchtes Zimmerchen im Untersuchungsgesängnisse. Ein kleines engvergittertes Fenster, das den Blick nicht über die Dächer der Nachbargebäude hinaus bringen ließ, erhelltete diesen Raum, dessen ganze Möblierung in einem Bett, einem Tischchen und zwei Holzstühlen bestand.

Die Anstrengungen der letzten Tage hatten Bolewand ihre Spuren aufgedrückt. Was auf ihn wirkte, war indessen keineswegs die Sorge um das eigene Schicksal. Es traf sich allerdings unglücklich, daß er an jenem verhängnisvollen Abende bis in die späte Nacht hinein sein im Walde geblieben war, ein Alibi also nicht nachzuweisen vermochte, aber er fühlte sich schuldlos, und das genügte, ihm die innere Ruhe zu bewahren. Doch wie ertrug Margarethe diese Peßigung, glaubte sie an seine Unschuld? Die qualvolle Ungewissheit, in welcher er sich hierüber befand, war das, worunter er schmerzlich litt.

Das Klirren der Riegel an der Zellenthüre röhrt ihn aus seinem Sinnens. Holte man ihn zu einem neuen Verhör? Mein, die hohe Gestalt eines jungen Priesters erschien auf der Schwelle.

Weil der Untersuchungsrichter nichts aus ihm herausbrachte als die Wahrheit, sollte wohl der Priester sein Heil versuchen! In Bolewand regte sich leiser Unwill, und wenn er auch zu sehr Weltmann war, um den Besucher nicht höflich zu empfangen, so beschloß er doch, sich zu seinen langen Erklärungen zu verstehen. Als er ihn dann aber schärfer anschaute, wurde er stutzig — das Gesicht kam ihm so seltsam bekannt vor, ähnlichen Augen, einem ähnlichen Blicke mußte er schon oft begegnet sein, nur wußte er im Augenblicke nicht, wo.

„Wenn Hochwürden kommen, um mir ins Gewissen zu reden, bedauere ich die vergebbliche Mühe, denn ich habe absolut nichts zu bekennen“, sagte er unter dem Eindruck des Wohlbekannten, den der Geistlichen Erscheinung auf ihn machte, weniger kurz, als in seiner Absicht gelegen hatte.

„Das weiß ich bereits, mein Herr, denn gestern wurde mir durch die Weichte alles bekannt, was sich auf den Fall Ott bezieht. Es liegt überhaupt kein Mordversuch, kein Attentat vor, sondern ein Unglücksfall“, erwiderte Lerchenfeld mit etwas beflommener Stimme.

Bolewand, auf eine verartige Mittheilung keineswegs gefaßt, prallte zurück, und alles Blut wich aus seinem Antlitz.

„Mein Gott, wie danke ich dir!“ rief er bebend, die Arme unwillkürlich gegen den Himmel hebend.

In Richard wallte es bei dieser Neuherung gewaltiger Seelenbewegung heftig auf. Was mußte dieser Mann gelitten haben! Und an diesem Leiden trug allein des Bruders Leichtsinn die Schuld.

„Ich habe soeben einen schriftlichen Bericht an den Herrn Präsidenten gemacht, der unglücklicherweise in Begleitung des Herrn Untersuchungsrichters für einige Tage verreist ist. Sie müssen also noch ein wenig Geduld haben. Ich bezweifle nicht, daß meine Niederschriften Ihnen die Freiheit wiedergeben werden“, sagte der junge Priester.

„Das bezweifle ich auch nicht, und ich danke Hochwürden von ganzem Herzen für diese gute Botschaft!“ rief der Gefangene.

Lerchenfeld wies jedoch jeden Dank zurück, worauf er in kurzen Worten den Grund anführte, der sein Beichtkind verhindere, als Entlastungszunge aufzutreten, hinzufügend, der betreffende Herr sei tief unglücklich über die irrtümliche Verhaftung eines Unschuldigen und mache sich die bittersten Vorwürfe.

„Aber ohne Veranlassung, denn hier handelt es sich um ein Zusammentreffen unglücklicher Zufälligkeiten, für die niemand verantwortlich ist“, erwiderte Bolewand.

Das Anerbieten einer Gelbenbüchsigung wies er entschieden zurück, er habe durch seine Verhaftung keinen materiellen Schaden erlitten, das Ganze sei ein Verhängnis.

Einer so bestimmten gehaltenen Ablehnung gegenüber drang der Geistliche nicht in Bolewand und sagte nur: „Nachdem unter den gegebenen Umständen immerhin noch mehrere Tage vergehen dürfen, ehe Sie in den Wiederbesitz Ihrer Freiheit gelangen, bitte ich, mir zu vertrauen, falls Sie Wünsche hätten, deren Erfüllung in meiner Macht steht und mit meinen Amtspflichten vereinbar ist. Sie sind hier fremd, sind verlobt.“

„Ja, der Gedanke an meine arme Braut und ihre Verlassenheit in dieser Lage ist ein Gegenstand bitterer Sorge für mich!“ rief Bolewand. „Ich möchte, daß Sie von der erfreulichen Wendung in meinen Angelegenheiten Kenntniß erhielte; ich möchte wissen, wie es ihr geht, denn als ich sie verließ, lag sie in Bewußtlosigkeit.“

„Geben Sie mir die Adresse der Dame; ich will sofort zu ihr und morgen sollen Sie zuverlässige Nachrichten erhalten.“

Lerchenfeld fühlte sich zu dem Gefangenen, dessen auffallende Nehnlichkeit mit seinem Bruder ihn im ersten Augenblicke befreundet hatte, mehr und mehr hingezogen und dieser spontane Sympathie Folge gebend, fragte er: „Kann ich sonst noch etwas thun, Ihnen mit meinem Rath und Beistand dienen?“

Bolewand zögerte, es war, als ob er mit sich selber im Kampfe läge.

Der Geistliche bemerkte es und fuhr fort: „Haben Sie etwas auf dem Herzen, so reden Sie getrost, ich werde mein Bestes thun.“

„Hochwürden sind sehr gütig, aber ich habe keine weiteren Wünsche.“

Lerchenfeld nahm seinen Hut, reichte dem Gefangenen die Hand und sagte: „Seien Sie also guten Wünches, morgen bringe ich Ihnen Nachricht von Ihrer Fräulein Braut.“

Damit verabschiedete er sich, alle weiteren Dankesäußerungen zurückweisend. Die eisernen Riegel an der Thüre wurden wieder vorgeschoßen, und Bolewand, der dem Geistlichen das Geleit gegeben hatte, kehrte wieder zu dem Stuhle am Tischchen zurück.

Der bittersten Sorge, der um seine Braut, war er nun allerdings eingemahnen enthaben, aber es blieb noch immer genug, um ihn nicht zur vollen Gemüthsruhe kommen zu lassen. Nachst der Besichtung, Margarethe könnte frant sein, lastete der Gedanke an seine Privatschätte auf ihm, die er bei dem letzten Verhör im Zimmer des Untersuchungsrichters bemerkst hatte. Mon-

Erwähnung er die Staffette gegeben hatte, ehe er nach Wiesbaden gegangen war, und es zweifelte, daß sie genügende Zeit und Geistesgegenwart besessen hatte, die mit seines Vaters voller Namensunterschrift versehenen Briefe daraus zu entfernen. Das Ungemach der Untersuchungshaft, die Aufregungen, alles, was darum und davon hing, das wollte er ja gerne hinnehmen, wenn es ihm nur gelang, diese Briefe vor fremden Augen zu retten.

Hätte er vielleicht doch gut gehan, dem Geistlichen diese Bevorsorge anzuertrauen, wie er während eines Augenblicks zu thun beabsichtigt hatte? Nein, es war doch besser so. Die Briefe, die ein so altes Datum trugen, hatten vielleicht keine Beachtung gefunden, und im äußersten Falle konnte er ja mit dem Untersuchungsrichter reden, der ein wohlwollender Mann zu sein schien. Des Priesters Wori freilich hätte mehr gegolten, um aber seinen Beistand in dieser Angelegenheit zu gewinnen, hätte er ihm mehr sagen müssen, als ihm lieb gewesen wäre.

"Ich möchte nur wissen, wo ich diesen Geistlichen schon gesehen habe, oder wenn von meinen Bekannten er ähnlich sieht!" sagte Bolewand vor sich hin.

Gleich darauf trat der Schließer herein.

"Herr Bolewand", begann er, "der Amtsdienner ist dagewesen, und ich soll Ihnen einen schönen Gruß von einem Mister Nelson ausrichten; er thät Sie besuchen, sobald er die Erlaubnis dazu hat, und seine Tochter wär bei Ihrer Braut, Sie möchten sich keine Sorgen machen", meldete der Mann.

Bolewand war in die Höhe gefahren und das Roth hoher Freude färbte sein Gesicht. "Mr. Nelson, wissen Sie das gewiß, Frank?" rief er nun hastig.

"Jawohl weiß ich's bestimmt, der Herr hat's dem Amtsdienner gestern persönlich aufgegeben, aber er hat so arg viel herumlaufen müssen, daß es ihm unmöglich war, früher Bericht zu bringen. Und ich gratulier' auch recht sehr, Herr Bolewand. Seine Hochwürden haben Ihnen gute Nachrichten gebracht. Na, ich hab's gleich denkt, daß Sie nicht der Rechte sind; unsreiner hat in solchen Sachen Erfahrung und sieht's den Leuten am Gesicht an, was mit ihnen los ist. 's wird wohl bald Befehl kommen, Sie in Freiheit zu sehen, wenn der Herr Graf die Sach' in die Hand nimmt, denn er gilt viel beim Herrn Präsidium und den anderen Herren. Ich will Ihnen jetzt's Mittagessen besorgen, 's ist heute ohnehin spät geworden."

Bolewand, der dem Gespräch des Schließers nur mit halbem Ohr gelauscht hatte, war bei den letzten Worten plötzlich aufmerksam geworden und fragte jetzt: "Wer ist der Herr Graf, von dem Sie soeben sprachen?"

"Der Graf Verchenfeld, unser geistlicher Herr, der Sie vorhin besucht hat. Ja, das ist ein Herr, wenn alle Menschen so wären, wie der, dann gäb's auch weniger Elend und Unmuth in der Welt. Was der für die Armen thut, das ist garnicht zu sagen, und die Frau Gräfin, seine Mama, und der andere Herr Graf drüber in Wiesbaden, die sollen genau so gut sein wie er. Und wenn man denkt, ein so vornehmer Herr, und gibt sich mit unseren Gästen ab. Na, ich gehe jetzt."

Bolewand fuhr wie aus einer Betäubung empor, strich hastig mit der Hand über die Stirn und zog dann seine Börse, welcher er ein größeres Geldstück entnahm, um es dem Schließer einzuhändigen. "Was herankommt, ist für Ihre Müh'e, Herr Frank", segte er mit eignethümlich heiserer Stimme hinzu.

Der Mann schaute ihn scharf an, dann sagte er kopfschüttelnd: "Es ist Zeit, daß Sie bald hinauskommen aus diesem König, Herr Bolewand, Sie sehen garnicht gut aus, fast noch ein bischen weicher als die Wand — ist mir noch nie so aufgefallen wie jetzt. Na, ein Viertelchen Rother wird wieder Leben in Sie bringen."

Damit verließ er die Zelle. Bolewand that einen tiefen Atemzug. Er lehnte sich in den Stuhl zurück und flüsterte, starr vor sich hinschauend: "Gütiger Himmel, wer hätte das geahnt!"

Großen Appetit hatte der junge Mann seit seiner Verhaftung überhaupt nicht zu erkennen gegeben, an diesem Tage aber mahlte der Schließer das von seiner Frau bereitete Mittagessen beinahe unberührt hinaustragen, was seinem Schuhbesohlenen wohlmeintende Vorwürfe eintrug.

#### Siebentes Kapitel.

"Bringen Sie auch eine alte Henne und Ochsenfleisch mit, Sophie, wir wollen doch lieber heute Abend noch Suppe kochen, es ist nicht viel mehr übrig. Haben Sie vorhin die Tropfen mitgebracht?" fragte Jane das mit einem Einkaufskorb am Arm vor ihr stehende Mädchen.

"Ich hole sie jetzt, der Herr in der Apotheke sagte, unter zwei Stunden wären sie nicht fertig", erwiderte Sophie.

"Gut! Bei dieser Gelegenheit können Sie sich auch ein Mittel gegen Rothweinflecke geben lassen; wenn man zu lange wartet, gehen sie nicht mehr heraus, und es wäre schade um das schöne neue Tischtuch. Sonst brauchen wir nichts?"

Das Mädchen nahm ein auf dem Schreibtisch liegendes Zwanzigmarksstück und ging, während Jane in das Wohnzimmer zurücktrat, in dem Margarethe Feldmann schlummernd auf dem Ruhebett lag. Sie sah zwar noch etwas angegriffen aus, hatte sich aber doch wieder fast ganz erholt und bedurfte nach Ausspruch des Arztes nur kräftiger Nahrung und Ruhe.

Die Amerikanerin beugte sich einen Augenblick über sie, als sie aber hörte, daß die Atemzüge ruhig und gleichmäßig gingen, setzte sie sich ans Fenster und schaute die Straße hinunter, durch die ein ungezügelter Herbstwind dicke Staubwolken und dürres Laub wirbelte. Nach einer Weile aber zog sie einen mit der Nachmittagspost eingetroffenen Brief aus der Tasche, den zu lesen sie noch keine Zeit gefunden hatte.

Mrs. Nelson begann mit Vorwürfen, daß Jane und ihr Vater nicht zurückgelehrt seien, und daß man ihre Dispositionen rücksichtslos über den Haufen werfe um eines Menschen willen, der eines Mordveruchs verdächtig sei. Dann ging sie zu allerlei gesellschaftlichen Angelegenheiten über und bemerkte, Graf Verchenfeld sei über die Reise nach Frankfurt sehr erstaunt gewesen.

Natürlich hütete ich mich, ihm die Wahrheit zu sagen! — sondern erzählte ihm ein Langes und Breites vor einer Jugendfreundin, mit der Du zusammenkommen wolltest. Die Nachricht von Deinem Ausbleiben schien ihn mehr als unangenehm zu berühren, wenigstens war er garnicht recht bei Lanne. Du mußt Dich bemühen, diese Ungeschicklichkeit gut zu machen, meine Liebe, damit Dir Max nicht entgleist; seine Frau wird den Titel Erlaucht führen! Vergiß nicht, daß Du bald dreißig Jahre sein wirst, und daß Du Dich gegen den Grafen nicht so rücksichtslos zeigen darfst, wie gegen einen Menschen, der eine reiche Frau haben muß, um sich aufzuhelfen."

Der Klang der Glurglöcke unterbrach Jane, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß er die Sängerin nicht erweckt hatte, ging sie hinaus, um zu öffnen.

Draußen stand Richard Verchenfeld. Jane hatte ihn zwar nur ein einziges Mal auf der Straße gesehen, sie erkannte ihn aber trotzdem auf den ersten Blick. Was wollte er hier?

"Fräulein Feldmann?" fragte er, den Hut abnehmend.

"Ist etwas leidend und vor jeder Aufregung zu hüten, ich möchte Hochwürden daher bitten, zunächst mich mit dem Zweck des Besuches bekannt zu machen, namentlich wenn er mit Mr. Bolewand's Angelegenheit in Verbindung stehen sollte. Er ist meines Vaters, Mr. James Nelsons, und mein bester Freund", sagte Jane, den Geistlichen in das Speizerimmer führend, wo sie ihm einen Stuhl anbot.

"Ach, mein Fräulein, dann habe ich bereits das Vergnügen, Sie dem Namen nach zu kennen; so viel ich weiß, gehört mein Bruder zu Ihren näheren Bekannten — Graf Verchenfeld, Amtsgeistlicher am hiesigen Gefängnis", erwiderte dieser in lebhafter Ueberraschung.

Das also war die reiche Amerikanerin, die, wie die Mutter schon wiederholt geklagt hatte, Max in so eisernen Fesseln halten sollte, daß er von einer Verbindung mit Cousine Fürsteneck durchaus nichts mehr wissen wollte!

Jane erröthete ein wenig unter des Geistlichen forschenden, doch keineswegs unfreundlichen Blicken, als sie sagte: "Graf Verchenfeld verkehrt allerdings häufig bei uns. Ich bitte Hochwürden, mich nicht für neugierig zu halten, wenn ich —"

"Ich begreife ganz gut, Miss Nelson, und kann Ihre Befürchtung nur billigen; glücklicherweise handelt es sich jedoch um eine erfreuliche Nachricht", versetzte der Geistliche, um alles das zu wiederholen, was er am Vormittag Bolewand berichtet hatte.

"Dem Himmel sei Dank!" rief Jane. In Wirklichkeit war ich nicht ganz so guten Muthes, wie ich Fräulein Feldmann glauben ließ, denn es ist doch noch immer fraglich, ob das verunglückte Mädchen wieder gesund wird —" Fortsetzung folgt

## Vacuum-Reiniger

G. m. b. H.

Wiesbaden

Kirchgasse

38, I.

Telefon 747.

Wiesbaden

Kirchgasse

38, I.

Reinigung ganzer Wohnungen mittelst **reiner Saugluft** in bisher **unerreicht vollkommener** Weise durch unsere fahrbaren Apparate **an Ort und Stelle**. **Teppiche, Polstermöbel, Matratzen etc. reinigen** wir ebenfalls nach unserem **patentierten** Verfahren in unserem Werk **billigst** und lassen solche durch unser Fuhrwerk **kostenlos** abholen und wieder zustellen.

Was ist der Mensch,  
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut nur  
Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter.  
Gewiß, der uns mit solcher Denkkrat schützt,  
Voraus zu schau'n und rückwärts, gab uns nicht  
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft  
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.

Hamlet.



## Die kleine Verkäuferin.

Erzählung von M. Bleßmann.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

Ich fragte sie nach ihrer Vorgängerin.

„Ah, die ist frank!“ erwidert sie gleichgültig. „Es wird so viel nach ihr gefragt,“ fuhr sie fort und fast klang's wie Neid aus ihrer Stimme — „kann sein, daß sie gar nicht wieder kommt!“

Sie begleitete uns zur Kasse und ich schaute ihr nach, wie sie schwungvoll die Treppe wieder emporstieg. Ich dachte daran, wie anmutig schwelbenden Ganges jenes liebliche Mädchen die Stufen emporeiste. Wieder mußte ich mich in Gedanken mit ihr beschäftigen.

„Röschen!“ hatte die alte Mutter sie gerufen. „Arme kleine Rose!“

Ein Jahr war inzwischen verflossen. An einem schönen Sonntagmorgen wanderte ich im Bodetal den schattigen Brunnenweg entlang. Ich suchte mir ein lauschiges Plätzchen unter einer breitästigen Eiche; ganz in der Nähe befand sich noch eine Bank, denn die Aussicht war von dieser Stelle aus besonders reizvoll.

Tiefblau und wolkenlos wölbte sich der Himmel über den grotesken Felsgebilden. Leise rauschte unten der Fluß, und jetzt tönte feierlich vom Parke her der Morgenchoral der Kerkapelle. Andächtig lauschte ich, bis der letzte Ton verhallt war. Dann nahm ich das Buch zur Hand, welches ich mitgebracht, eines von denen, die man immer wieder mit derselben Freude liest, das Werk eines Dichters von Gottes Gnaden: Raabes „Hungerpastor“.

Lange weilten meine Augen auf den rührenden Klagen Karl Silberlößels, des Armenlehrers. Ich schaute auf zu der Schönheit der Natur, die mich rings umgab, und gedachte der Tausende und Abertausende, die da auch „Hunger gehabt nach der Ferne“, und ihn doch nimmer gestillt in ihrem armen Leben.

„Es ist hart, hart, hart, im Schatten sitzen zu müssen,“ lautet die bittere Klage des Sterbenden. Und ich muß mancher gedenken, die ich gekannt und auf deren dunkeln Pfad so selten ein flüchtiger Sonnenstrahl gefallen. —

Aus meinem Sinnenschreckt mich plötzlich der gellende Pfiff der Lokomotive auf. Bald wird es wohl vorbei sein mit der Waldeinsamkeit — der erste Zug ist eingetroffen. An der Biegung des Weges erscheint ein elegantes, älteres Ehepaar. Sie sind mir schon verschiedentlich begegnet, und gelegentlich einer Erkundigung nach dem Wege haben wir flüchtig ein paar Worte miteinander gewechselt. Beide grüßten.

„Heute überschütten uns wieder einmal die großen Städte mit der Creme der Gesellschaft,“ sagt der alte Herr verdriestlich im Weitergehen, und seine Gattin stimmt ihm zu.

Vielleicht gehören nach der Ansicht dieser beiden Menschenfreunde auch jenes Paar zu der besagten Creme, das sich, von unten heraufkommend, langsam nähert. Ein ungleiches Paar: eine alte, sehr schlicht gekleidete Frau führt und stützt ein junges Mädchen. Sie hält so zärtlich die Hand auf ihrem Arme fest.

Jetzt kann ich auch ihre Unterhaltung verstehen.

„Du gut doch bloß, mein Herzenskind, so schön, och so schön! Freust Du Dich denn auch, ja?“ Die alte Frau deutet empor zu den steilen, felsam gestalteten Felsen. „Und den' mal, wenn wir erst oben sind — o, wie weit können wir da sehen — o Kind, was wirst Du für Augen machen!“

„Ah bitte, Muttchen, nur einen Augenblick lass mich ruhen!“ erwiderte das junge Mädchen und bleibt hochaufmerksam vor der Bank in meiner Nähe stehen. Die Mutter erschienbar nur ungern den Wunsch.

„Schon ausruhen, Kind?“ sagt sie betroffen, „wird's Dir denn schon zuviel?“

Während sie sich mit der Tochter beschäftigt, fasse ich die beiden unbemerkt schärfer ins Auge und erkenne jetzt mit schmerzlicher Bewunderung die kleine Verkäuferin wieder — aber ach so verändert, so traurig verändert!

Was ist Maria und ihrem Kind bestimmt allmählich einen verlorenen Platz, du weißt, wie sie hier nicht an den Stammbaum der Eiche legt.

Die alte Frau kommt in ihrer Tasche und bietet der Tochter vergeblich ein Brötchen dar.

„Ah Gott — ich hab's ja so gut im Willen gehabt!“ sagt die Mutter. Das junge Mädchen lehnt still und müde den Kopf an die Brust der alten Frau.

Mir fällt es ein, daß meine freundlichen Wirtse mir köstliche, duftende Erdbeeren in mein kleines Frühstückstellerchen gelegt haben, und ich kann dem Drange nicht widerstehen, der Erschöpfsten davon anzubieten. Nach einigem verlegenem Sträuben nimmt die Alte für ihr Kind ein paar Beeren ab.

„Ah doch, mein Herzchen,“ ermutigte sie und hält eine dunkelrote Frucht an ihres Kindes kleinen blässen Mund.

„Ah Gott, liebe Dame,“ sagt sie, „ich hab's so gut gemeint! Sie — was mein Röschen ist — hat ja noch nichts von der Welt gesehen! Immer den ganzen Tag im Geschäft — und nun ist sie auch noch frank gewesen. Aber der Herr Prinzipal hat Geduld, ihre Stelle bleibt ihr — sie haben sie ja alle so gern! Doch, doch, Herzchen, so ist es!“ redet sie den Einwand der Tochter nieder — „so viele haben nach Dir gefragt!“ Sie streichelt zärtlich das schmale Gesichtchen. „Geht's denn nun wieder, Kind?“

„Ah, Mutterchen, hinauf noch nicht!“

„Nun, im Tale gibt's ja auch so schöne Wege und Gelegenheit zum Ausruhen genug!“ suche ich zu trösten.

Mit ihnen wandere ich talwärts, dem „Waldbater“ zu. Die alte Frau ist mitteilsam, aber ich habe die Empfindung, als wolle sie die Tochter ihrem Sinn entziehen.

Bald erfahre ich ihren Namen und in Kürze ihren Lebenslauf; sie hat sich spät verheiratet und Röschen ist ihr einziges Kind. „Es wollte erst nicht langen,“ vertraut sie mir an, „wie hatten ein kleines Geschäft. O, was haben wir uns gefreut, als wir nun endlich heiraten konnten! Aber heute ist's schwer für den kleinen Mann, das können Sie glauben. Mein Wilhelm war zu reell, liebe Dame, Schund wollt' er sich keinen zulegen — und die Leute wollen doch alle billig kaufen, immer billig! Und da kam eine böse Zeit für uns — und mein Wilhelm sagte: „Röschen,“ so heißt ich nämlich, „Röschen, die Reellen kommen am letzten Ende doch noch mal in die Höhle!“ Er war nämlich vom Dorfe. Aber erlebt hat er's nicht mehr. Und wir haben uns redlich durchgeschlagen und nun hab' ich mein einzig Kind ja auch —“

Sie wandte sich um, denn Röschen hustete kurz und trocken. Sie beruhigte die besorgte Mutter; ihr sei wieder ganz wohl.

So waren wir an jener schmalen Brücke angelkommen, die dicht beim „Waldbater“ über die Bode führt. Ich verabschiedete mich von den beiden, um am diesseitigen Ufer den Heimweg anzutreten. Mutter und Kind betraten die Brücke. — Fast im selben Augenblick traf ein Wehelaunt mein Ohr, der mir durch Mark und Bein ging. Erschrocken fuhr ich herum. Vom jenseitigen Ufer aus hatte ein junges Paar den Steg betreten. Die Dame, von abstoßender Häufigkeit, aber höchst elegant und modern gekleidet, war mir schon öfters begegnet und stets durch ihre Kleidung sowohl als auch durch den unglaublich apathischen Ausdruck ihres farblosen Antispiels aufgefallen; in diesem Augenblick aber hatte sie die kleinen Augen einmal ganz aufgemacht und starnte verblüfft auf das junge Mädchen, das totenbläß im Arm der Mutter lehnte. Ihr Gatte warf einen scheuen Blick auf die Gruppe und zog schnellen Schrittes die Frau mit sich fort. Ich hatte ihn wiedererkannt.

„Also doch noch nicht vergessen!“ sagte tiefbläsig die alte Frau wie zu sich selber, als ich vor ihr stand, meine Hilfe anzubieten.

Ein des Weges kommender alter Herr bot einen stärkenden Trunk aus seinem Reiseflaschchen. Mit zitternder Hand griff die alte Frau zu. Wir geleiteten das junge Mädchen zu der nächsten Bank. Lachende, fröhlich plaudernde Menschen zogen in Scharen vorbei; und hier, zwischen der herrlichen Natur, kämpfte ein armes, getroffenes Menschenherz eines Mutterkampf. Wieder zog mir das Dichterwort durch den Sinn: „Die Hände habe ich ausgestreckt und habe mich zerissen an den Dornen.“

Vie Zeit ging hin, und die Erinnerung an jenen Vorhang verblaßte allmählich. An einem sonnigen Frühlingstag saß ich unter den hohen Knospen unseres schönen Waldes. Lange und streng hatte der Winter regiert, und doppelt freute man sich des endlich einkehrenden Frühlings. Immer neue Gäste kamen in vollbesetzten Wagen der Straßenbahn oder auch die Fuhr an. — Unweit unseres Tisches

Stephen stellte ein paar ältere Frauen nieder. Eine war sehr einfach in Tücher gekleidet und auf ihrem durchsichtigen Mantel war nichts zu lesen von Frühlingsfreude. Nach längerem Hinsehen erkannte ich sie; zum dritten Mal begegnete ich ihr, der Mutter der lieblichen Verläufserin, aber vergebens schaute ich auch nach dieser aus. In der anderen Ecke, die mir jetzt ihr runzelvolles, gutmütiges Gesicht zuwandte, fand ich eine alte Frau, die einst mit meiner frühverstorbenen Mutter befreundet gewesen war und immer ein wohlwollendes Interesse für die Kinder ihrer einstigen Freunde besaß. So konnte ich denn, ohne aufdringlich zu erscheinen, an den Tisch der beiden treten, um sie zu begrüßen. Und als jene alte Freundin nach meinen Verwandten im Harz fragte, sah mich die andere forschend an und ich merkte es, sie suchte in ihrer Erinnerung. Ich kam ihr zu Hilfe, aber ich zögerte, nach ihrer Tochter zu fragen, denn ich fürchtete, kaum geschlossene Wunden wieder aufzureißen. Aber ihr selbst schien es ein Bedürfnis zu sein, von ihrem Kinde zu sprechen.

„Mein Röschen schlafst,“ sagte sie leise und ihre milden Augen blickten wie in weite Fernen, „im letzten Herbst ist sie heimgegangen.“ Wir schwiegen einen Augenblick still. Dann suchte ich nach ein paar Trostsworten — aber sie klagen mir selbst so leer, so nichtsagend, gegenüber diesem stillen, großen Schmerze.

„O, wenn Sie mein Kind gelaufen hätten in seiner Blüte!“ flüsterte die alte Frau, „mein gutes, liebes, schönes Kind! Ich kann das sagen, obgleich ich die Mutter bin!“

Da erzählte ich ihr in kurzen Worten, wie es durch eine eigenartliche Fügung von Zufällen mir möglich gewesen war, das Schicksal ihres Kindes zu verfolgen.

„Ja, damals im Theater,“ berichtete sie, „das war ihr Unglücksstag! Ich war gewarnt von einer guten Frau, die möchte mein Röschen auch gerne leiden. Und da hab' ich sie gehütet wie meinen Augapfel und sie bewahrt vor dem Schlimmsten. Ja, der damals im Theater, wissen Sie, der hätte wohl nichts danach gefragt, ob so ein armes Ding eben war für sein ganzes Leben. — Nun, ich denke immer: Unser Herrgott wohnt hoch, aber er sieht weit — und ich denke, er wird ihn auch noch finden. Aber ein Menschenherz ist wunderlich — und mein Röschen hat ihn nicht können vergessen. Von ihrem Vater her war sie nicht die Stärkste — und als es dann kam mit der Krankheit — da wollte sie nicht gesund werden — sicher — sie wollte nicht. „Ah, Mütterchen, ich bin so müde!“ das hat sie oft gesagt. Und im Herbst ist sie schlafen gegangen. Nun bin ich allein, ganz allein. Nun möch' ich auch gern bald zu meinem Röschen gehen.“

Ihre Stimme brach; sie erhob sich langsam und rüstete zum Aufbruch. — Ich habe sie nicht wiedergesehen.

Vor längerer Zeit fiel mein Blick zufällig auf den standesamtlichen Bericht einer auswärtigen Zeitung und blieb auf einem Namen haften. Und da wußt' ich es: die alte Mutter ist zu ihrem Röschen gegangen.



Großvaters Gedächtnis. „Aber, Großvater, vor zwei Jahren sagtest Du, Du hättest mit einem Schuh sechs Turnos geziert, voriges Jahr sagtest Du fünf, und heute sagst Du, es wären vier gewesen.“

„Ja, ja, mein Junge, ich sehe, mein Gedächtnis nimmt jedes Jahr ab.“

Chicago Post

Das Agypt. Lehrer: „Ein Agypt ist also ein Geschöpf, das nicht auf Beinen geht, sondern am Boden entlang kriecht. Kann mir einer von Euch ein solches Geschöpf nennen?“

Hans: „Ich, Herr Lehrer.“

Lehrer: „Nun, Hans?“

Hans: „Mein kleines Brüderchen.“

Il mondo cheride.

Unhöflichkeit. Fräulein Altmann: „Ich finde es sehr unhöflich, wenn ein Herr einer Dame einen Kuss zuschießt.“

Fräulein Jung: „Ich auch. Er könnte ihn doch persönlich abliefern.“

Journal pour rire.

**Rheinisch-Westf. Handels- und Schreibkühr-Akademie**  
Wiesbaden,  
jetzt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.  
**Große helle Unterrichts-Räume**  
für  
**Damen und Herren**  
getrennt.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,  
Stenographie, Maschinen- und Schreibschreiben.  
Tag- und Abendkurse. 6397

Prospekte kostenfrei.

## Akademische Buschneide-Schule

von Prof. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. Et.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platze  
und sämtl. Damen- und Kindergard. Berliner, Wiener, Engl. und  
Pariser Schnitte. Leicht fassl. Viethöhe. Vorzügl. prakt. Klutere. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Ausn. tägl. Cost. w. zugeschr. und eingerichteter. Tailleur-Kunst. incl. Futter-Bluse. Mt. 1.25.  
Woch. 75 Pf bis 1 M.

Verkauf von Stoffen und Nachlässen zum bill. Preis.

## Zuschneide-Akademie von Marg. Becker,

Wiesbaden, Mauergasse 15, I.

Bester akadem. Unterricht im Zuschneiden,  
Maschinen u. Ausstechen sämtl. Damen- u. Kinder-  
Garderoben. Einrichten von Kostümen u. Schnittwurtern nach Maß.

**Garantiert wirkl. sachl. akad. Ausbildung**

z. Direktiven und selbständigen Schneiderinnen. 9715.  
Auch Kurse f. d. Handgebrauch. Beste Meisterinnen a. all. Kreisen

## Köll's Kochschule u. Stadtküche

befindet sich jetzt  
**Adelheidstrasse 69,**

Hohenholz-Vorlage.

Beginn eines zweimonatlichen Kurses zu ermäßigten Preisen am 15. Juli

Leiter: C. Köll,

15 Jahre Küchenmeister. S. D. d. Fürsten zu Wied. 371

## Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Pk.

Unterricht im Kleidungswesen, Musterzeichnen, Zuschneiden und  
Ausstechen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und  
sorgfältig erzielt. Die Damen fertigen ihre eigenen Kostüme an,  
welche bei einiger Ausmerksamkeit tabelllos werden. Eine leichte  
Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen  
nachgewiesen werden.

5556

**Punkt-Kursus**

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden  
von 9—12 und von 3—6. Anmeldungen nimmt er gegen

**Marie Wehrheim**, Friedrichstr. 36,

Gartenhaus 1. Stock, im Hause des Herrn Köll.

## Mdme. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstrasse No. 8, I.

**Manicure und Pedicure.**

Behörlich geprüfte Hühneraugen - Operateurin.  
**Specialistin für Fusspflege** nach amerik. Methode.  
In Amerika studirt und diplomierte für medicinische Massage zur  
Erhaltung der Gesundheit.

**Gesichtsmassage** mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts;  
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

**Behandlung** in und ausser dem Hause. 3532

Sprechstunde im Hause 2—5 Uhr.

**Ausser dem Hause** auf Verlangen jederzeit.